

Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Band: 4 (1824)

Artikel: Die Schlacht bei St. Jakob : 1444
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV.

Neujahrs-Blatt

für

Basels Jungs

herausgegeben

von

der Gesellschaft zu Beförderung des Guten und
Gemeinnützigem.

1824.



Basel, gedruckt bei Wilhelm Haas.



Die Schlacht bei St. Jakob.

1444.

Jedes Jahr, wenn der erste Frühling wieder Basels Fluren begrüßt, wallen die buntgemengten Schaaren des Volkes, unter ihnen aber am ehrwürdigsten die biedern Hausväter mit Frau und Kindern nach St. Jakobs freundlichen Gefilden, und lagern sich, wenn die Tische in dem mit der Mauer umzäunten Hofe vor dem Wirthshause schon besetzt sind, auf den frischen, von der Birs bewässerten Matten, in langen Reihen. Mag es auch sein, daß manchen kein anderes als das Schweizerblut, welches dort in reichlicher Fülle aus den Flaschen vergossen wird, zur Theilnahme an diesem Volksfeste ladet, und der Boden oft vergessen wird ob des Gewächses, das er trägt, so wird doch der edlere Vaterlandsfreund diese Gelegenheit nie vorbeigehen lassen, ohne sich und die Seinigen aufs Neue zu erinnern an der Väter Zeiten, an der Helden kühne That, an der Eidgenossen Kampf und Tod. Ehe er noch in die bunten Kreise in der Ebene sich menget, bleibt er an dem Hügel stehen vor der Mauer, die hinter dem Kirchhof und dem Krankenhause sich erhebt: „Hier haben sie es ausgefochten, hier sind sie geblieben,“ sagt er zu den ihn begleitenden Seinigen, und erzählt ihnen mit kurzen Worten den Hergang der Schlacht; mit aufmerksamem und kühn aufstrebendem Sinne vernehmen es die Knaben, mit weiblicher Theilnahme hören es die Mädchen. Aber nicht nur an dieser Stätte des Treffens selbst, sondern schon am Hügelchen, welches das Weichbild der Aeschen-Vorstadt beschließt, hemmt der in der Geschichte Erfahrenere seine Schritte; denn so weit kamen unsere Basler, als sie den verlassenen Eidgenossen zu Hülfe zogen, weiter zu dringen war ihnen nicht vergönnt; hier auch, so wird behauptet, liegen viele der Helden begraben.

Diese in doppelter Hinsicht merkwürdige Stelle wurde daher auserlesen, als das edle Streben in unsrer Bürgerschaft erwachte, den Gefallenen, deren Andenken zwar im Herzen und in der That leben soll, auch äußerlich, als eine treue Darstellung der innern dankbaren Gesinnung, ein Denkmal zu errichten, oder vielmehr ein durch die Zeit

verunstaltetes Denkmal *) durch ein neues zu ersetzen. Schon ist dieses Kunstwerk seiner Vollendung nahe, der jeder Bürger in freudiger Hoffnung entgegenfieht. Vieles wird hiedurch in der Erinnerung wieder angeregt, St. Jakob wird manchem wieder ein heiligerer Name, mit vaterländischem Sinne als sonst mag in Zukunft mancher hinauswandern, und ein zweckmäßigeres, edleres Volksfest an die bisherige Übung treten! — Was sollte also auch Euch, Jünglinge und Knaben! erwünschter sein, als wenn Euch zum diesmaligen Neujahrs-Geschenke die Geschichte der Schlacht bei St. Jakob, so ausführlich als es sich in diesen Blättern thun läßt, dargeboten wird.

Das vorjährige Neujahrs-Stück hat Euch erzählt, wie Basel in den Schweizerbund aufgenommen worden, und Ihr erinnert Euch, daß dieses erst im Jahr 1501 geschah. Das Jahr aber der Schlacht von St. Jakob ist 1444; und Ihr müßt Euch also in eine frühere Zeit zurück versetzen, in welcher unsre liebe Vaterstadt noch nicht dieses Glück genoss, aber als freie deutsche Reichsstadt mit den Schweizern in vielfältiger Verbindung und Gemeinschaft stand.

Die Schweizer selbst lebten aber zu dieser Zeit nicht mehr in der brüderlichen Eintracht, die ihren Vätern eine Schutzwehr gegen jeden ungerechten Angriff gewesen war. Der Streit zwischen dem Adel, welcher immer gerne zu dem mächtigen Oestreich hielt, und zwischen der Bürgerschaft, welche der Eidgenossenschaft den Ruhm ihrer Freiheit und Unabhängigkeit immer gern aufs Neue sicherte, brach oft in Leidenschaftlichkeit von beiden Seiten aus. Die traurigsten Beispiele davon liefert uns der sogenannte Zürich-Krieg. Die Veranlassung dazu war folgende: die Stadt Zürich, die früher selbst dem Hause Oestreich manchen Schaden zugefügt hatte, war mit Schwyz in einen Krieg verwickelt, und hatte in diesem manchen Verlust erlitten. Um sich nun sicher zu stellen, suchte sie Friedrich IV. Kaiser von Oestreich um Schutz und Beistand an, und schloß ein Bündniß mit ihm. Dieses war genug, um Zürich den Schwyzern verhaßt zu machen. Sie erneuerten ihre Angriffe auf Zürich, die Eidgenossen standen ihnen bei, und führten den Krieg mit großer Erbitterung. Nachdem sie die Burg Greifensee vier Wochen belagert, nach vielem Kampf eingenommen, und alles in derselben

*) Das kürzlich abgebrochene sogenannte Bannwart-Häuslein war ehemals eine Kapelle, in welcher das Andenken der Schlacht zu feiern, zu bestimmten Zeiten Messe gelesen wurde.

nieder gemacht hatten, *) warfen sie sich auch vor Zürich. Dieses mußte sich einzig auf seine Bundesmacht, Oestreich, verlassen; es erhielt einige, aber nicht hinlängliche Unterstützung. Bald aber verbreitete sich das Gerücht, die Schweizer würden es mit einer großen und ihnen weit überlegenen Macht zu thun bekommen.

Karl VII. König von Frankreich, hatte in dem Kriege den er mit England wegen der Krone führte, ein großes Heer aus allerlei Volk zusammen gebracht, kein geregeltes und gelehrtes Militär, sondern meist Leute, die dem Müßiggang und einem unständigen Wandel ergeben, als Söldner ihr Leben den Fürsten verkauften, und ihr Brod ihrem Schwerte verdankten. Nach Beendigung des Kriegs konnte aber der König dieses Volk nicht wieder sobald aus seinem Lande bringen, sie kosteten nicht nur theuern Unterhalt, sondern belästigten auch durch vielfältige Räubereien und Mißhandlungen die Bürger, weswegen sie allgemein die Schinder, oder auch die Schnacken genannt wurden.

Dem König mußte also jede Gelegenheit willkommen sein, die ihn von den Armagnaken **) (dies war ihr eigentlicher Name), als von einer lästigen Gesellschaft befreite. Und diese zeigte sich. Der Kaiser Friedrich, um den Zürchern Hülfsstruppen zu verschaffen, und wohl auch selbst seinen Muth an den Schweizern zu fühlen, sandte zwei berühmte Parteigänger, die Herren Hans von Rechberg und Burkard Mönch von Landskron an den König, ihn um diese Gefälligkeit anzusprechen. Dieser ließ sich nicht zweimal bitten; denn nicht nur war es ihm lieb, auf diese Weise seine kostbare Militz auf fremde Kosten zu beschäftigen, sondern auch ihm mußte daran gelegen

*) Der mutthige Vertheidiger der Festung hieß Wildhans; Neding war an der Spitze der Schwyzer. Nach Eroberung der Festung wurde die ganze Besatzung an der Zahl 72, auf eine große Wiese geführt, und Rath über sie gehalten. Jede Stimme der Menschlichkeit wurde als Verrath zurück gewiesen. Stel Neding antwortete dem wackern Holzach, der die Biedermänner ermahnen wollte, Gott zu fürchten und unschuldig Blut zu schonen, wer so rede, sei ein heimlicher Zürcher, und er denke östreichisch. Muthig gieng Wildhans in den Tod, manch edles Haupt folgte dem seinigen. Der Scharfrichter hielt inne, und blickte Schonung flehend zu Neding auf: „Wenn du dein Amt nicht vollziehen willst, so wird sich einer finden, der es an dir thut,“ donnerte ihm Neding entgegen. Noch zwanzig brachte Meister Peter, gegen sein Herz ankämpfend, vom Leben zum Tode. Noch einmal hoffte er Erbarmung, vergebens. Die Sonne verbarg ihr Angesicht vor diesem Greuel, die Erde wollte das Blut nicht mehr schlucken; die Leuten wurden beim Fackelschein hingerichtet. Wohl nicht ohne Ursache hörte man einige Schwyzer, sterbend in der Schlacht bei St. Jakob, ausrufen: „O Gryfensee! wie rouch ist dyn Ruch!“ (Bullinger.)

**) Das Volk machte aus diesem Namen: die armen Secken. —

sein, der Schweizer-Freiheit einen Stoß zu versetzen, die stets ein Uergerniß der damaligen Machthaber war. — Der Monarch gieng in seiner Freigebigkeit so weit, daß er statt der wenigen Tausende, die verlangt wurden, gleich 50,000 Mann *) verabfolgen ließ, an deren Spitze er seinen eigenen talentvollen Sohn, den Kronprinzen, Dauphin genannt, stellte, um ihm eine Gelegenheit zu verschaffen, sich in der Feldherrnkunst auf eine ruhmvolle Weise zu üben.

Zu den Stützen der kaiserlichen Macht in den Schweizergegenden, gehörten die adelichen Herren und Ritter, welche die schön gelegenen Burgen auf dem linken Ufer der Aare bewohnten, und im Genuße der Früchte, an denen der Schweiß des Landmanns klebte, oft nur mehr Hochmuth und Ueppigkeit in ihren Herzen nährten. Thomas und Hans, Freiherrn von Falkenstein, entsprossen aus sehr altem Geschlechte, besaßen viele von den schönsten Burgen im Buchsgau, Sifgau und an der Aare; sie waren zwar von ihrem Vater her mit Bern, einer freien Schweizerstadt, verburgrechtet; aber sie hiengen doch an der fremden Herrschaft. Hans fieng damit an, dem Hause Oestreich Farnsburg zu verpfänden, und aus dem Gelde lüderlich zu leben. Thomas, um den Adelichen sich geneigt zu machen, suchte schon lange den Bernern recht wehe zu thun, und wurde erst nur durch die Furcht zurück gehalten; so wie man ihn aber versicherte, daß der Herzog Albrecht ihn schadlos halten würde, beschloß er in der Stadt Narau einen Mordbrand anzurichten. Als ihm hier dieses gräßliche Schandstück mißlang, versuchte er es mit der Stadt Brugg, die durch ihre alten Freiheiten, Fleiß und Sitten zu einem blühenden Wohlstand sich erhoben hatte. Falkenstein und die beiden Herren Baldek, seine Freunde, logen dem Schultheiß und den Vorgesetzten der Stadt, daß durch ihre Verwendung der Friede zwischen Oestreich und den Eidgenossen zuwege gebracht, und sie beauftragt seien, den Bischof von Basel nach Zürich zu geleiten, damit er durch seinen Segen dem Bündniß eine höhere Weihe ertheile.

In der dritten Nacht darauf erschien Thomas vor dem Thore von Brugg, und rief dem Wächter zu: „Hier ist der Herr (der Bischof) von Basel, wir bringen Friede; wir eilen, auf! in das Lager unsrer Herren von Bern, auf!“ Der Wächter zweifelte keinen Augenblick, (es ritten ja auch zwei Diener in der Ehrenfarbe von Basel mit,)

*) Die Anzahl wird verschieden angegeben: von 32,000 bis gegen 60,000.

und machte das Thor auf. Wer ritt aber neben ihm in den Mantel gehüllt? der hochwürdige Bischoff? Ja, ein Wolf in einem Schafpelze, der Hans von Rechberg, und hinter ihnen ein Gefolge Diener und bewaffneter Leute. „Gnädiger Herr Gevatter! der Herren sind viele, erlaubet, daß ich den Schultheißen wecke,“ rief der bestürzte Wächter, — und sein Kopf flog in die Naare. Durch den Lärm aufgeschreckt, herbeistürzende Bürger, jammernde Weiber und Kinder, und unter ihnen wüthend Schwert und Brand, — ein gräßliches Schauspiel! Geraubt wurde was sich vorfand, und hätte nicht selbst Hans von Rechberg noch ein Wort des Mitleids bei Falkenstein eingelegt, so wäre des Mordens kein Ende gewesen. —

Solchen Frevel beschloßen die Eidgenossen zu rächen. Die Solothurner zerstörten Gösigen, eine Burg des Freiherrn, und es verbanden sich die von Bern mit den Luzernern und Solothurnern, zu welchen noch hinter dem Hauenstein der tapfere Hemmann Seevogel mit 150 Mann von Kiestal und Waldenburg stieß, sich vor die Feste Farnsburg zu werfen, wohin sich Falkenstein (wie man sagt) geflüchtet hatte. Alle Mittel zur Belagerung, so weit sie die damalige Zeit kannte, wurden in Bewegung gesetzt; die Stadt Basel schickte ihre große Büchse (Kanone) mit vielem Zeug und Pulver herbei; kein Graben schien unübersteiglich, keine Mauer unerreichbar und undurchdringlich; keine Bedingung wurde angenommen; von Grund aus beschloß man dieses Raubnest zu zerstören. Da nahm Hans von Rechberg, der ebenfalls in der Burg war, zu einer Kriegslist seine Zuflucht. Auf einem mit Filz beschlagenen Pferde ritt er leise durch das Lager der Eidgenossen, wobei er bloß, wie man sagte, einen Streich auf den Arm erhielt, und stahl sich von da zu dem schon im Anmarsch begriffenen Heere des Dauphins, um dessen Schritte zu beschleunigen, damit der Schreck darüber die Eidgenossen befallt, und Farnsburg entsezt würde. Er stieß auch schon bei Altkirch zu ihnen.

Werfen wir nun einen Blick auf unsre Vaterstadt. Ueber ihre damalige Bauart, Bevölkerung und Sitten hat Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., der zu dieser Zeit in Basel lebte, eine interessante lateinische Schilderung verfaßt, die auch ins Deutsche übersezt, und einer schäßbaren neuern Beschreibung der Schlacht von St. Jakob zweckmäßig vorangeschickt ist. *) Was damals Basel das meiste Leben und für die Zeit eine wichtige

*) Des Herrn Pfarrers Lutz Geschichte der Schlacht bei St. Jakob, S. 4. ff.

Bedeutung gab, war die große Kirchen-Versammlung, welche seit dem Jahr 1438 in ihren Mauern war. Es hatten sich nemlich da die höchsten Personen der Geistlichkeit, Bischöffe, Kardinäle und Prälaten versammelt, um dem gesunkenen Zustand der Kirche, an Haupt und Gliedern wieder aufzuhelfen, die Anmassungen der Päbste, die aufs Höchste gestiegen waren, in ihre Schranken zurückzuweisen, und wo möglich den Frieden in der Christenheit wiederherzustellen. Viele ausgezeichnete und berühmte Männer, unter andern auch der obengenannte Aeneas Sylvius, der Stifter unsrer Universität, zierten diese Versammlung. Der Pabst Eugen IV. aber, der wegen seiner herrscherischen Gesinnung von dem Konzilium seines Amtes entsetzt wurde, suchte auf alle Weise die versammelten Väter in die Enge zu treiben; und auch Er war einer der ersten, welcher, auffer dem deutschen Kaiser, den König von Frankreich bewog, die friedlichen Gesilde Basels mit Krieg zu überziehen. Einen solchen Krieg auszuhalten, sah sich aber unsre Vaterstadt gerade damals in der mislichsten Lage. Durch die Menge der Bewohner und Fremden aller Nationen, welche zur Zeit der Kirchen-Versammlung in ihren Mauern sich zusammendrängte, stiegen die Lebensmittel zu einem ungewöhnlichen Preise; 40000 Menschen waren zu ernähren; das gesegnete Jahr ergoß sich zwar in eine ergiebige Erndte, *) aber früherer Mißwachs und Pestilenz hatten schon hinlänglich die Bürger darniedergedrückt. Dazu kamen noch die Mißhelligkeiten der Adeligesinnten mit den Bürgern in der Stadt, die vielen Ungerechtigkeiten in Hinsicht der Zölle und des Geleitwesens, welche der Adel im Breisgau und Elfaß den Baslern zufügte, **) und die traurigen Aussichten in eine

*) „So vil als in wenigen Joren davor ye was gewachsen.“ Bericht bei Schilter 948. (aus Joh. von Müller S. 72.); „ein lustiger, guter Summer.“ ibid.

**) Die Basler hatten sich mit den Bernern und Solothurnern wider Gewalt und Unrecht, das ihnen von Seiten des Adels zugefügt wurde, verbündet. Zu Laufenburg waren den Bernern einige Salzfuhrn auf eine unrechtliche Weise entwendet worden; auch Baslerische Kaufleute wurden vom Nechberg beraubt; dieses gab Anlaß zu fernern Feindseligkeiten. Die Basler zogen mit ihren Verbündeten vor Laufenburg, und hoben die Belagerung erst nachdem ihnen 4000 Gulden ausbezahlt wurden, auf. Dies erbitterte aber die Feinde der Freiheit nur noch mehr, und sie suchten sich auf alle Weise zu rächen. Am Dienstag vor Palmtag kam Hans von Nechberg mit andern Edelcuten vor die kleine Stadt, sie schlugen und verwundeten was ihnen begegnete. Von einem Peter Scheerer verlangten sie 200 Gulden Lösegeld, von einem Zoller 20 Gulden, von einem Knecht eben so viel, dem sie noch obendrein zwei Pferde entführten. Dann legten sie sich auf Straßenraub. Andere Bedrückungen werden uns anderwärts berichtet. Hans Bischoff, ein Bürger von Basel, wurde zu Befort eingesperrt, und ihm seine Waare weggenommen; dasselbe widerfuhr dem Klaus Schmidlin zu Rapperschwyl u. s. w.

Unheil schwangere Zukunft. Nichts desto weniger trafen der Rath und die Bürgerschaft mit der größten Klugheit und Besonnenheit alle Vertheidigungs-Anstalten, wie sie den Bedürfnissen des damaligen Zeitalters angemessen waren. Basel gehörte damals mit seinen Mauern und Bollwerken zu den festern Städten, und es galt nur die schon vorhandenen Mittel auf das Zweckmäßigste zu nützen. Wurstisen giebt uns von diesen Anstalten folgende Beschreibung: Die Stadt theilte man in fünf Quartiere, ordnete einem jeden seinen Hauptmann und Büchsenmeister, versah die Thürme und Mauern mit Geschütz, warf ein Bollwerk vor dem Spahlenthor auf, auf welchem um Oswaldi alle Dienstknechte arbeiten mußten. Auf den Zünften ward bei Leib und Gut geboten, wann man mit einer Rathsglocke stürmete, sollte ein jeder gerüstet zu seinem Hauptmann laufen, stürmete man aber über Feuer und dergleichen, sollte niemand ausser den Berordneten hinlaufen, auch befahl man dasselbe den Ordensleuten in den Klöstern. Würde aber die Stadt belagert, so sollten auch sie bei den Mauern Rettung thun helfen. Man richtete zwei Mühlen auf dem Rhein an, wenn je die Leiche der Stadt entwendet (abgegraben) würden. Alle Zwerchmauern, Häuser und Bäume, die die Aussicht verhinderten, und dem Feind Vortheil bringen konnten, wurden umgehauen. Von einer jeden Zunft wurde mit 25 Mann gewacht, und in der mehrern Stadt allein das Meschemer- und Spahlenthor offen gelassen. Allen Bürgern ward geboten, ihre Haushaltungen auf ein Jahr mit Getreide zu versehen und den Vorrath unangegriffen zu behalten. Auch ließ der Rath öffentlich kund thun, wer von den Landleuten des Elsaßes, welche schon von den Armagnaken sehr bedrängt wurden, das Seinige in die Stadt flüchten wolle, dasselbe sicher und frei thun möge, doch sollten sie sich, wenn man Früchte bedürfte, dieselben um den Marktpreis abkaufen lassen. —

Bei dem allem aber versuchte der Rath die Sache wo möglich auf gütlichem Wege beizulegen und erließ ein unter dem 2. August abgefaßtes Schreiben an den Dauphin mit der Anfrage: worin die Basler ihn oder seinen Herrn Vater den König wohl beleidiget hätten, daß er ihnen dieses anthue? — Indessen erfolgte die Antwort nur allzurasch. Schon den 25. August erschien ein Vortrab, nach Eschudi aus 8000 Mann Franzosen und Deutschen zu Ross und zu Fuß, nach andern aus geringerer Anzahl bestehend, vor Basel, und zog bis nach Muttens und Pratteln. Der Haufe zu Pratteln, welcher dazu bestimmt war, die Eidgenossen vor Farnsburg zu überraschen, wurde von dem Grafen Dammartin (Anton von Chabannes) befehligt. Noch waren als oberste Feldhauptleute bei dem

Dauphin Jakob von Armagnak, Johann von Bueil, des Prinzen Vertrauter und viele vornehme Herren vom Adel Frankreichs; und mit ihnen der Graf von Neuchberg und Burkard Mönch von Landskron.

Eilig schickte der Rath den Hemmann Seevogel, einen Rathsherrn von den Achtbürgern *) und Hauptmann der Basler zu den Eidgenossen vor Farnsburg, **) um sie vor der bevorstehenden Gefahr zu warnen. Sie hatten aber schon, die Hauptleute und Gemeinen, einen Rath gehalten, eine Auswahl aus ihrer Mitte ***) das Land herab gegen den Feind auszusenden, nach den zuverlässigsten Angaben, 1500 an der Zahl. ****) Die Namen der Hauptleute waren, außer Hemmann Seevogel: Hans Walter von Bern, Hoffstetter von Luzern, Erni Schick von Uri, Jost Reding von Schwyz, Rudolf Brändli von Unterwalden, Seiler von Zug, und Rudolf Metstaller von Glarus. Den Hauptmann der Solothurner nennt die Geschichte uns nicht. Kaum hatte Seevogel seinen Brüdern den Eidgenossen den Auftrag der Herren zu Basel ausgerichtet, spotteten sie seiner, mit den Worten: ob sie sich denn in der Stadt so übel fürchteten? wenn die Basler hinter ihren Mauern zitterten, so doch nicht sie im freien Felde. Dies nahm Seevogel auf die Ehre; er, der nie die Furcht gekannt hatte, sollte zaghaft sein? nimmermehr! er blieb und fiel mit ihnen bei St. Jakob. Noch werden uns die uns bekannten Namen eines Merian und Falkner genannt, die mit derselben Treue für Recht und Freiheit fochten und starben. *****) Den von Farnsburg Wegziehenden wurde übrigens bei Eid und Pflicht eingeschärft, nicht über die

*) Zu Basel rathschlagten über das gemeine Wesen unter den Bischöffen vier Herren vom Ritterstand, und aus den alten guten Geschlechtern zweimal so viel achtbare Bürger (Notables.) Der Name kommt also nicht daher, weil ihrer an Zahl acht waren. S. Johann von Müller, Band I.; 14, 12.

**) Wir haben oben schon Hemmann Seevogel beim Belagerungskorps gesehen; allein er konnte unter der Zeit nach der Stadt gegangen sein, Befehle einzuholen. Andern Nachrichten zufolge, kam er erst bei der Virs zu den Eidgenossen.

***) Eine frohmüthige, höfliche und einnehmende Bande (joyeuse et advenante bande.) S. bei Dhs Band III, S. 350.

****) Broglinger und Beinheim, beide Zeitgenossen und Basler, schätzen sie so. Die Feinde der Eidgenossen behaupteten, es wären 4000 Mann gewesen; während andere Schriftsteller nur 1200 Mann angeben.

*****) Lehterer, Andreas Falkner, war Bürger von Basel; Merian aber war aus Bytersdorf (Courroux) im Amte Delsperg. Erst sein Neffe, Theobald, erhielt das Baslerbürgerrecht. S. Lutz, Bürgerbuch S. 203.

Birs zu gehen, und sich auch nie so weit zu entfernen, daß sie nicht im Nothfall wieder zum Lager kommen könnten; sobald nur Farnsburg erobert wäre, nahm man sich vor, den Baslern schleunig zu Hülfe zu eilen. Um Mitternacht vom 25. auf den 26. August, kamen die Ausgesendeten vor Liestal an; einige giengen in das Städtchen, andere hielten vor demselben Rast. Als ihnen vorgestellt wurde, wie verwegen es sei, daß eine solche Handvoll dem großen Heere des Dauphins trohen wolle, antworteten sie: „Es muß doch also geschehen, und wenn nicht, so übergeben wir Gott unsere Seelen, und den Armagnaken unsere Leiber! *)

Bei Pratteln stießen die Eidgenossen zuerst auf den Vortrab des feindlichen Heeres. Mit 5000 Mann zu Pferd und zu Fuß hatte sich der Graf von Dammartin da aufgestellt, während 10000 Mann bei Muttens ihm den Rückzug deckten. Die Hauptleute wollten sich erst über den Angriff berathen; allein die Gemeinen, ohne lange zu warten, fielen so unsanft über den Feind her, daß er sich bis Muttens zurückziehen genöthigt sah. Die Eidgenossen ihnen nach. In Muttens verstärkten sich die Armagnaken. Das Gefecht währte eine Weile; doch gewann auch hier die bei weitem geringere Zahl der Schweizer die Oberhand. Bis an die Birs sehten sie den Feinden nach, und nahmen ihnen viele Beute, aus Wagen, Pferden, Bannern, Kriegsgeräthen bestehend, ab. Mit diesem Sieg dachten die Hauptleute, würde ihr Volk für diesen Tag ein Benügen haben, und die Waffen ruhen lassen. Aber der Sieg lockte nur mehr ihre Kühnheit, die erhaltenen Wunden entflammten ihre Rache. Die Hauptleute beschworen ihre Untergebenen bei ihrem Eide nicht über die Birs zu gehen; allein als sie am Ufer dieses Flusses sich gesammelt, und nun den Feind im Angesicht hatten, da verscholl an den mutbrüftigen Herzen jedes Wort, sie flammten nur für die That. Keine Vorstellung von Seiten der Besonnenheit war an ihrem Plaze, wo nur Leidenschaft, aber eine große und edle, die Gemüther beherrschte. Uli Loroti von Glarus, schrie seinem Hauptmann, dem Netstaller zu, „welt er zaag syn, so sollt er wider fürder sich gen Barmberg ziehen;“ worauf ihm Netstaller antwortete: Du öder Wicht, din Zaag will ich nimmer syn, mit Eeren will ich leben ald (oder) sterben!**). Ja die

*) S'y faut-il, qu'ainsi soit fait, et ne pouvant, nous baillerons nos âmes à Dieu, et nos corps aux Armagnacs. — Indig. helv. p. 173. G. Schs a. a. D.

**). Tschudi. S. 423.

Hefigkeit einiger gieng so weit, daß ein Läufer, Friedrich von Straßburg, der sich auf geheimen Wegen zu ihnen hingestohlen, und im Namen der Basler, ihnen den weitem Kampf abgerathen hatte, von etlich grob Filzen, (wie Tschudi sie nennet) niedergestochen wurde. *) Die Hauptleute, welche nicht aus Furchtsamkeit, sondern aus Einsicht, nicht um ihr Leben, sondern um das allgemeine Beste besorgt, zur Behutsamkeit gerathen, zeigten jetzt mit wahrer Seelengröße wie Tapferkeit und Klugheit sich paaren müssen. Konnten sie den Strom nicht aufhalten, so wollten sie doch nicht den geringsten Verdacht der Feigherzigkeit geben und dadurch das Zutrauen der Ihrigen verlieren. Indem sie beherzt mit ihnen zogen, selbst die ersten waren im Kampfe, und mit dem Tode ihre Männlichkeit bezeugten, beschämten sie am besten die vorlauten Urtheile einiger Schreier. **)

Der Dauphin hatte sein Heer in verschiedene Haufen getheilt, der eine besetzte das diesseitige Ufer zwischen Mönchenstein und St. Jakob, ein anderer lag bei den Gundeldingen und St. Margarethen. Der Haupttrupp mit der Artillerie war gerade an der Birs (diesseits des Flusses) aufgestellt, die Eidgenossen zu empfangen. Allein dies schreckte nicht deren Muth. Dem Donner des Geschüßes entgegen, von welchem 200 der Ihrigen zu Boden geschmettert wurden, durchwadeten sie die Birs, nachdem sie vergebens gesucht hatten, sich der Brücke bei St. Jakob zu bemächtigen, die der Feind mit 8000 Mann Reiterei bereits gedeckt hatte. ***) Viele wurden niedergeworfen, erschossen und ertränkt. Vergebens suchten sie am linken Ufer sich wieder zu sammeln und neue Reihen zu bilden. Die paar Vereinten wurden immer wieder gewaltsam durch feindliche Kugeln getrennt, oder von der Reiterei auseinander gesprengt. So wurden die Schweizer in zwei Haufen getheilt, wovon der eine auf eine Aue oder ein Wörth unterhalb der Brücke zurückgedrängt wurde. Den Tod im Angesicht, schlug sich das Häuflein mit Verzweiflung, bis es, von Feinden umringt, der Uebermacht unterlag. Sie wollten, (wie der wackere Tschudi berichtet,) eher als Biederleute in ritterlichem Streit sterben, als über die Ihrigen trauern. Sie blieben also fest bei

*) Wann eigentlich dieser Bote zu ihnen kam, wird verschieden angegeben; einige, welchen auch Dchs gefolgt ist, lassen ihn schon vor Diefal auftreten, Bullinger bei Farnsburg.

**) „Und das kam von wenigen ungerympten unrüewigen Schryern, die also die einfältigen Knecht wider die Houpplüt uffgestört hattend.“ Tschudi a. a. D.

***) Zu St. Jakob stand bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts eine Brücke.

einander, und hielten sich männlich bis in den Tod. Der andere Haufe, ungefähr 500 Mann, rannte vorwärts auf die Reihen der Feinde, entschlossen sie durchzubrechen, und so sich eine Straße nach Basel zu bahnen. Allein auch sie sahen bald ihr Vorhaben von der Uebermacht vereitelt. Jetzt galt es, sich zusammen zu halten, und wo man nicht siegen konnte, groß zu sterben. Ihres unvermeidlichen Untergangs gewiß, und darum nur um so begeisterter bis zur Verzweiflung, bemächtigten die Helden sich des Krankenhauses, und des von einer starken Mauer umgebenen Gartens, entschlossen, gleich jener Handvoll Griechen bei Thermopylä unter ihrem Leonidas, bis auf den letzten Mann sich für den letzten Tropfen Blutes zu wehren.

Zu solcher Gluth war schon die Hitze des Kampfes emporgestiegen, als die Basler mit ihrer Mannschaft ihren Freunden, den Eidgenossen zu Hülfe zogen. Letztere hatten nemlich zwei Boten nach der Stadt geschickt, sie kamen noch vor Thorausschluß daselbst an, wurden alsobald hineingelassen, und zu dem Oberstzunftmeister, Herrn Andreas Dsperrnell, gewiesen. Dieser ließ in den Rath läuten, bald waren dessen Glieder versammelt. Auch das Volk nahm lebhaften, und wie es sich erwarten läßt, unruhigen Antheil an dem Schicksale der Eidgenossen. In großer Anzahl versammelten sich die Bürger geharnischt auf dem Kornmarkt, alle entschlossen, den Eidgenossen muthig beizuspringen. Der Rath, welcher über die Beschaffenheit der Umstände, besonders über den arglistigen Plan des Feindes besser unterrichtet war, als das Volk, zog die Sache erst in reifliche Erwägung. Dieses gieng aber den Bürgern in ihrem edeln Eifer, lieber mit That als Rath die Verlassenen zu unterstützen, zu lange. Ein Metzger (sein Name ist uns nirgends genannt) riß dem Bannerherrn das Banner aus der Hand, schwang es hoch in den Lüften und rief mit erhabener Stimme: „Mir nach, wer ein Basler ist!!“ — Wen sollte dieser Aufruf nicht aus den Gedanken geweckt und zum raschen Entschluß gespornt haben? — Doch nichts desto weniger sollte dieses Werk der Tapferkeit in Ordnung geschehen, und nicht etwa mit Troß gegen die Obrigkeit. Diese war auch, gleich jenen Hauptleuten der Eidgenossen, weise genug, lieber dem Drange der Nothwendigkeit, als einer allzuklugen Berechnung nachzugeben, und lieber der Begeisterung, die nur selten die Gemüther der Menschen durchglüht, ein Opfer zu bringen, als den Schein der Furchtsamkeit auf sich zu laden; sie ließ mit ihrer eigenen Bewilligung die Bürger in Gottes Namen ziehen, und gab nur den Befehl, daß jeder, der hinauszüge, einen Strohwisch zum Wortzeichen unter seinen Gürtel stecken sollte, und so rückten die

Bürger, 3000 Mann, zum Aeschemerthor hinaus. *) Aber voraus hatten die Herren des Rath's Wartleute (Spionen) geschickt, unter ihnen den Konrad Dürer, Hauptmann der Reissigen (Reiter.) Als die Bürger von Basel nun bis zu der Kapelle gekommen waren, kam ihnen Dürer entgegen, berichtete ihnen wie die Sachen ständen, wie alle Rettung unmöglich sei, und bat sie nicht weiter zu ziehen. Auch der Bürgermeister Herr Hans Roth, dem das Wohl der Stadt am Herzen liegen mußte, und der wohl sah, wie diese, wenn sie von Mannschaft entblößt wäre, gar leicht von dem Haufen von Gundelbingen und St. Margarethen aus, konnte überrumpelt werden, trat zu den Hauptleuten, und rieth ihnen in die Stadt zurückzuziehen, ehe sie von den Feinden abgeschnitten würden. Auch von den Thürmen herab sahen die in Basel zurückgebliebenen Geistlichen und Weltlichen die große Macht des Feindes, die den Herausziehenden selbst nicht einmal so anschaulich wurde. Ja als man sogar jenseits des Rheins das rothe Banner des von Rechberg erblickte, der bei Rheinfelden über diesen Strom gegangen war, und nun schnurstracks Basel zueilte, da fanden selbst die, welche anfangs nur mit Jammer und Noth wieder hineinzubringen waren, daß dieses Warnung genug sei, und sie

*) Einige Geschichtschreiber, z. B. Bullinger, (kein Basler) geben das St. Albanthor an, während Wurstisen und die Meisten das Aeschemerthor nennen. Für das St. Albanthor wird angeführt, daß 1.) auch eine Kapelle vor demselben gestanden habe, an dem Platz wo sonst das Hochgericht war, und daß die Basler bis zu dieser gezogen seien. 2.) Daß es vortheilhafter gewesen sei, dem Feind eher in die Flanke, als in den Rücken zu fallen, und so den Eidgenossen den Marsch nach Basel zu decken; und 3.) daß wenn die Basler vor dem Aeschemerthor gewesen wären, sie wohl das rothe Banner des von Rechberg, jenseits des Rheins, schwerlich würden gesehen haben. (S. Dohs, Geschichte von Basel. Band III. S. 363.) Dagegen aber läßt sich zu Gunsten des Aeschemerthors einwenden; 1.) daß außer dem Spahlen- und Aeschemerthor, die andern alle verraumt waren; 2.) was die vortheilhaftere Stellung betrifft, die den Eidgenossen dadurch geworden wäre, so berechtigt uns diese taktische Vermuthung noch nicht zu einer historischen: konnten die Basler nicht auch in der Eile dieses versehen haben? und kannten sie denn so genau die Stellung ihrer Feinde, um sich so planmäßig darnach zu richten? Wären sie übrigens bis zu jener Kapelle gekommen, wo sonst das Hochgericht stand, so wären sie wohl schon zu nahe am Krankenhause, und hiemit schon halb auf der Wahlstatt gewesen. Auch hätte da die Besorgniß weniger statt haben können, von St. Margarethen aus abgeschnitten zu werden. 3.) Wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit die Strecke zwischen den beiden Thoren nicht so angebaut und mit Landhäusern besät war, wie heut zu Tage, ferner daß man, wie Wurstisen berichtet, alle Aussicht hindernden Gegenstände wegräumen ließ, so sollte es doch möglich gewesen sein, auch vom Aeschemerthor aus, jenes Banner zu erblicken. Aber mußten es denn gerade die herausziehenden Basler mit eigenen Augen gesehen haben? konnte es ihnen nicht von andern Beobachtern, wie von denen auf den Thürmen, kund gethan worden sein? Zudem erwähnen nur wenige Chroniker dieses Umstandes.

fügten sich in das Schicksal, unverrichteter Sache wieder zurückzukehren. War es bei den Eidgenossen groß und ewigen Andenkens würdig, daß sie das einmal angefangene Werk nicht wollten unvollendet lassen, und auch selbst da unterzugehen beschlossen, wo an keinen Sieg mehr zu denken war, so dürfen wir darum das Benehmen der Basler nicht geringe achten, welche nicht von Anfang an im Streit gewesen, und also nicht in den Strudel hineingerissen worden waren, sondern von dem ruhigen und friedlichen Heerd ihrer Häuser weg, erst da zu Hülfe ziehen wollten, wo solche möglich gewesen wäre. Wäre es nicht vielmehr Tollkühnheit gewesen, sich selbst dem Schwerte, die Stadt mit Weib und Kind, dem Feuer, dem Raub und den Mißhandlungen der Feinde Preis zu geben, ohne Zweck und Bedeutung?

Nun aber richtet Euern Blick auf die hinter dem Krankenhause zu St. Jakob verschanzten Eidgenossen. Sehet, wie sie dreimal die herandringenden Feinde mit kräftigem Hellebardenschlag zurückstoßen, wie sie die Pfeile aus ihren eigenen Wunden reißen, und mit zerstückelter Hand den Feinden sie zurückschicken; *) sehet, wie an diesem Bollwerk menschlicher Kraft die Kriegskunst der vereinigten Franken und Deutschen zerschellt, wie die Unordnung in das feindliche Heer einbricht, wie der Muth den Feldherren entsinkt, wie von des Einen Schlag wohl sechs der Feinde niederstürzen. Sehet wie dort einige Armagnaken einen Schweizer verfolgen, ihn mit Pfeilen erlegen, und über seine halbe Leiche herfallen; urplötzlich eilt aber sein Kamerad herbei, schlägt mit seiner Streitart zwei zu Boden, und jagt die andern in die Flucht, nimmt den Freund auf die Schulter und trägt ihn mitten durch das Kampfgerüth zu den Seinigen zurück. **)

Nun aber wird das Geschütz herbeigeführt, die letzte äußerliche Schutzwehr der Eidgenossen, die Mauer des Krankenhauses, von den Deutschen erstürmet, fällt, auch die Kapelle, in welche sie sich zurückzogen, wurde angezündet, viele unter dem Schutte begraben. Da stehen sie noch, die Wenigen, entblößt von allem, an ihre eigene Kraft und Tapferkeit gewiesen. Nicht zu siegen, (darauf hatten sie nun verzichtet,) aber den Tod der Brüder zu rächen, ***) kämpften sie jetzt wie Löwen. Unter gegenseitigem Morden

*) *Evellebant sanguinolentas ex corporibus suis sagittas Suitenses, ac truncatis manibus in hostes irruerunt. (Aeneas Sylvius.)*

**) *S. Aeneas Sylvius. a. a. D.*

***) *Qui jam non in spem victoriae, sed in mortis ultionem se pugnare sciunt. (Aeneas Sylvius.)*

gieng die Sonne unter, und ihre scheidenden Strahlen gaben ein schönes Bild von dem dahinsinkenden, aber vor dem gänzlichen Untergang immer wieder sich erneuernden Leben der sterbenden Helden. Wie bei einem auslöschenden Feuer hie und da wieder eine Flamme blutroth aufflackert, zum Himmel sich kühn erhebt, die weite Nacht noch einmal lichtet, und wieder zusammensinkt und erlischt, so sehen wir noch hie und da eine kräftige Klinge oder Streitart aufblitzen, alles um sich verzehren, und dann der Hand ihres sterbenden Führers entsinken; wie Geister, die schon einer andern Welt angehören, sehn wir vom schauerlichen Leichenfelde sich die rächenden Gestalten erheben, die noch einmal ihr Strafamt an den Verwegenen ausüben, den Blick freudig zum Himmel wenden, ehe Todesnacht ihn umfängt, und dann an die Brust der gefallenen Brüder sinken. Dahin gehört jenes Gericht, das einer der Gefallenen an Herrn Burkard Mönch von Landskron ausübte. Als dieser mit einigen Adlichen in hochmüthigem Siegesrausche über die blutende Wahlstatt ritt und sein freches Auge an diesem Schauspiel weidete, entfuhr ihm die alles Menschengesühl entehrenden Worte: „heute baden wir in Rosen.“ Da raffte sich ein schon mit dem Tode ringender Eidgenosse noch einmal zusammen, ergriff einen nahe liegenden handvölligen Stein, und schleuderte denselben, wie einst David auf den hohnsprechenden Philister, diesem Lasterer in das offene Wasser, mit den Worten: „da, friß eine von den Rosen.“ Ohnmächtig sank der Ritter von seinem Rosse, und starb nach drei Tagen. *)

So endete sich die Schlacht bei St. Jakob, welche wenige Hundert Eidgenossen gegen viele Tausende von Feinden geschlagen hatten. Einmüthig waren die Schweizer bis auf den letzten Mann geblieben; die meisten todt, nur wenige schwer verwundet. Letztere wurden in die Stadt gebracht, und auf gemeiner Stadt Kosten gearznet. Ein Bernherr Kilchmutter, genannt Mebli, der sieben große Wunden und Stiche erhalten hatte, wurde glücklich wieder hergestellt, und lebte noch lange, erst als Vogt zu Grüningen und dann als Landammann zu Glarus. Nur ein einziger Mann von Art im Kanton Schwyz hatte gar keine Wunde aufzuweisen und wurde deshalb sein Leben lang von seinen Landsleuten verachtet. Die fremden Todten wurden theils, wenn sie erkannt wurden und vornehmer Geburt waren, in ihr Vaterland, nach Frankreich

*) „Also ward er unsüberlich in diesem Rosenbad vßgeriben!!“ (Bullinger.)

oder Brabant gebracht, theils in der umliegenden Gegend, in Gundelbingen, Arlesheim, Aesch, Ebermyler u. s. w. beerdigt; mehrere Leichen auch wurden in Hütten zusammengehäuft und mit diesen verbrannt. An den Leichen der Eidgenossen übten die Deutschen entehrende Grausamkeiten aus; aber der edel denkende Dauphin verbot dieses, und gewährte auch den Baslern freies Geleit, wenn sie die Todten beerdigen und die Verwundeten wegschaffen wollten. Mehrere Leichname, nach Einigen auch der des Burkard Mönch *), wurden im Münster beigesetzt. Falkners Hülle ruht in St. Theodor. Viele kamen zu St. Jakob in geweihte Erde, und mehrere wurden (wie Wurstisen berichtet) um das Käppeli herum **) begraben. Unter den Baslern, die sich um dieses menschenfreundliche Werk einer Todtenbestattung, die mehrere Tage währte, verdient gemacht haben, werden uns die Namen eines Gernler und Ischekapürli genannt.

Nur zehn Mann nennt uns die Chronik Tschudi's, welche zu Anfang des Streits (ob willkürlich oder unwillkürlich wird uns nicht gesagt) von dem Haufen der Eidgenossen abgeschnitten, und so an dem Ehrenkampfe theilzunehmen verhindert wurden. Sie durften es Schaams halber nicht wagen, sich bei den Belagerern vor Farnsburg sehn zu lassen. ***)

Der Dauphin hatte nach Kriegsbrauch drei Tage das Feld behauptet, zum Zeichen des Sieges. Er schlug mehrere seiner Offiziere auf dem Schlachtfelde zu Rittern.

Indessen war die Nachricht des Sieges bald in das Lager vor Farnsburg gedrungen. Indem die Eidgenossen erwarteten, daß der Dauphin tiefer in ihr Land eindringen würde, suchten sie so bald als möglich zur Vertheidigung desselben im Innern, Anstalt zu treffen, und hoben die Belagerung auf. Die Berner und Solothurner liefen in aller Eile weg; die Luzerner wollten erst noch einiges Kriegsgeräthe retten, aber die

*) Tschudi sagt: im Thum (Dom); Bullinger ausdrücklich im Münster; nach Wurstisen aber wurde die Bestattung dem Burkard Mönch in Basel nicht bewilliget, und er kam nach Neuenburg.

**) Wahrscheinlich an der Stelle, wo nun das Denkmal steht.

***) Etwas mehr verdächtigt uns diese Männer die Nachricht Bullingers, nach welcher sie, nicht nur zehn, sondern sechszehn an der Zahl, als förmliche Flüchtlinge erscheinen; die auch als solche wären mit dem Tode bestraft worden, wenn man nicht hätte Gnade für Recht ergehen lassen, übrigens aber aller Ehrenämter unfähig erklärt wurden.

Knechte riefen ihnen zu: „Gott gebe, wo die Büchsen und der Zug bliebe, ihnen läge mehr am Vaterland, als an den Büchsen.“ Den Farnsburgern blieb das Geschütz zur Beute.

Als die Zürcher, am Freitag nach der Schlacht, den Ausgang derselben erfahren hatten, verkündete alsobald das Läuten aller Glocken, Pfeifenklang und Trommelschlag die Freude, in welche sie dadurch versetzt wurden. Die Belagerer, noch nicht wissend was dieses gelte, schrien den Zürchern zu: „Ist der Wyn by euch wohlfeil worden, daß ihr so fröhlich syd? was gilt ein Maas?“ worauf sie die beißende Antwort erhielten: „So vil als ein Maas Blut vor Farnsburg.“ Am demselben Mittag aber erhielten auch die Belagerer durch Boten von Bern und Basel eine genauere Nachricht von der Niederlage der Ihrigen. Sie gingen ebenfalls auseinander.

Indessen war die Besorgniß vor dem Weiterdringen des Dauphins zwar etwas sehr Natürliches, aber Vergebenes. Der Dauphin zog nicht weiter. Habe nun die rauhe Landesart, (wie die Seinigen aussprengten) oder die Achtung vor den schweizerischen Waffen, *) die er hier kennen gelernt hatte, oder endlich Politik **) ihm dieses eingegeben, — genug, er begnügte sich mit diesem Siege, den er zugleich bedauerte. Beim Anblick der vornehmsten Erschlagenen seines Heeres soll er gesagt haben: „Ich wollte, daß sie noch lebten, und kein Eidgenosß erschlagen wäre!“

Zuerst zog sich der Dauphin mit seinem Hauptquartier nach Boltighofen im Sundgan zurück. Die Basler, welchen es sehr darum zu thun sein mußte, über ihr Verhältniß zu diesem Prinzen ins Reine zu kommen, ob der Krieg sich fortsetzen, oder ob Friede erfolgen werde, schickten eine Gesandtschaft an ihn ab. Der Bürgermeister, Herr Hans Roth, mit den vornehmsten geistlichen und weltlichen Beamten, so wie von Seiten des Konzils die beiden Kardinäle von Arles und Kalixt, nebst einigen Doktoren, begaben sich nach Altkirch, welchen Ort der Dauphin zum Kongresse bestimmt hatte. Die Hauptbeschwerden desselben gegen die Basler bestanden darin, daß sie dem Adel nicht günstig seien und ihn auszurotten trachteten; auch wäre von Basel aus auf ihn, den

*) „Er redt auch bi seiner Consciens, daß Er herter Vold nie gesehen noch erhört hette.“ Tschudi. Nach Bullinger sagte er: In drey Stunden hette er vormals 13000 Mann erlegt, vnd hette keinen solchen Schaden als jezundt von diser Handtvoll Leütthen erlidten.

**) S. Dohs, a. a. D. S. 392. f.

Dauphin, als er vor die Stadt gekommen sei, in Gutem sie zu beschauen, gefeuert worden. Er verlangte daher, Basel sollte den Bund mit Bern und Solothurn aufgeben, und für den ihm angethanen Schimpf, daß man mit Büchsen auf ihn geschossen, 100,000 Gulden Buße bezahlen. Die Gesandten entschuldigten sich damit, man habe nicht gewußt, daß Er es sei, als man auf ihn geschossen habe; der Bund mit Bern und Solothurn aber sei ein altes Herkommen; man erweise übrigens dem Adel so viel Ehre als möglich: allein es seien in der Gegend viele Edelleute, welche den Leuten das Ihrige auf eine unrechtmäßige Weise raubten; nur gegen diese wollten sie ihre Rechte vertheidigen. — Als sie in Altkirch nicht übereinkommen konnten, verlegte der Dauphin, den Vätern des Konzils zu Ehren, die Unterhandlungen nach Basel, wo sie im deutschen Hause, der damaligen Wohnung des Kardinal von Arles, fortgesetzt wurden. Nach langem Reden zwischen beiden Theilen, wobei übrigens die Basler ihrer Würde nichts vergaben, sondern männlich ihre Rechte vertheidigten, kam es endlich zu einem Waffenstillstand auf zwanzig Tage. Der Dauphin versprach unter dieser Zeit der Stadt Sicherheit, und zog sich nach Ensisheim (im Ober-Elßas) zurück. Indessen hatten die Basler von den Armagnaken, welche sich immer weiter im Elßas ausdehnten, und dort die größten Bedrückungen übten, vieles zu leiden, wohl auch ohne Wissen des Dauphins. Dieß und der zu Ende eilende Waffenstillstand bewogen den Rath, an den Kaiser selbst, als den Beschirmer des Reichs und das oberste weltliche Haupt in der Christenheit, in Demuth zu schreiben; allein die Basler erhielten keine Antwort. Um zwölf Tage wurde der Waffenstillstand verlängert. Der Papst Felix V. nebst den Vätern des Konzils suchten von der einen Seite den Frieden herbeizuführen, während die Basler von der andern dem Dauphin immer eine bessere Vorstellung von sich, von ihrer Stellung zum Adel, und ihrem Bundes-Verhältniß mit Bern und Solothurn beibrachten, so daß endlich ein Friedens-Instrument ausgefertigt wurde, dessen Hauptinhalt der war: daß der Dauphin nicht nur mit Geistlichen, Weltlichen, Adelichen und Bürgern der Städte und Gemeinden Basel, Bern, Luzern, Solothurn, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, nebst ihren Angehörigen und Zugewandten, einen Frieden schliesse, als ob nie Krieg zwischen ihm und ihnen gewesen wäre, sondern auch freien Handel und Wandel in seines Vaters Reich gestatte; daß die Adelichen, welche den Baslern Uebels zugesügt hatten, sich bei Vermeidung seiner Ungnade aller fernern Unbill enthalten sollten; daß die Burgen dieß- und jenseits des Rheines, die

in seiner Gewalt seien und noch darein kommen können, nichts feindliches von ihm werden zu befürchten haben; daß er selbst mit seinem Heer nicht in die Lande kommen wolle, daß aber den Abgesandten, Boten, Kaufleuten und Reisenden gegenseitig der Paß eröffnet sein soll. — Auch Oestreich, der Adel und die Stadt Zürich ließen sich diesen Vertrag gefallen, der von den Hauptleuten des Dauphins auf das Evangelienbuch beschworen wurde.

Wann der französische Erbprinz das Elfaß verließ, und nach Paris, an den Thron seines Vaters zurückkehrte, ist nicht bestimmt. Die Armagnaken aber blieben noch den ganzen Winter über im Elfaß, und übten viele Grausamkeiten und schändliche Dinge aus. Dadurch wurde der Landadel, der sich erst über die Erscheinung jenes argen Volkes in unsern Gegenden muthwillig gefreut hatte, selbst gezüchtigt und gedemüthigt. Durch die Räubereien der Armagnaken kamen viele dieser Herren um Hab und Gut, auf das sie sich früher so viel eingebildet hatten, und sahen sich nun genöthigt, bei den ihnen sonst so verhassten Baslern Schutz und Hülfe zu suchen. Die frommen Basler aber vergalteten ihnen Böses mit Gutem. Jeder Ausgewanderte erhielt unter angemessenen Bedingungen den Schutz, den er suchte, und wer das Bürgerrecht annehmen wollte, dem wurde es um drei Schillinge bewilligt.

Doch nicht weiter soll Euch in diesen Blättern erzählt werden, was Basel noch zu erfahren und zu bekämpfen hatte, ehe es dem Schweizerbunde beitrug, in dem es jetzt den hohen Vorzug der Freiheit im Vereine mit seinen Brüdern, allen übrigen Eidgenossen, genießt. Nur die Schlacht von St. Jakob wollten wir ja erzählen. Wenn aber durch diese Erzählung jener Sinn, der allein den Schweizer und freien Mann ausmacht, in Euch geweckt, das Vaterland Euch theurer, und dessen Geschichte Euch aufs Neue lieb geworden ist, so legen wir gerne die Feder nieder, uns freuend der Jugend, würdig ihrer Ahnen.



Lith. de G. Engelmann